

Ein verkehrtes Leben.

Deutsch-Amerikanische Skizze von G. von Schierbaum.

Es war drückend heiß. Die schwüle Luft regte sich nicht. Am Himmel glühte es in jenem kupferroten Roth, wie es einem schweren Ungewitter vorausgehen pflegt. Selbst die Vögel des Waldes und der Wiese schwiegen, als ob sie den nahenden Sturm fürchteten. Rings umher tiefe, unheimliche Stille, und nur ab und zu das ganz ferne Rollen des Donners war vernnehmbar, wenn sich an der düsteren Wolkenwand im Süden das Wetterleuchten zeigte. Auf den Feldern lag das Getreide in Garben am Boden, und das duftende Heu auf den Wiesen umher war schon zur Fahrt in die Scheuer gerüstet.

Hierab, hinter einem mannes hohen Gitter, lag das Herrenhaus von Klingheim, und im Giebel des Parkes, der das weitläufige, altmögliche Gebäude umgab, sah man die hellen Kleider der Kinder und Frauen durchschimmern. Quer durch die flache Landschaft, durch die ein trübes Fläddchen sich dahinschlängelte, führte ein Pfad, und auf diesem schritt ein Mann in den Bergjahren müde und langsam dahin. Sein Gesicht war gebraunt und seine Hände schwielig, aber er machte nicht den Eindruck eines Arbeiters, sondern den eines Herabgekommenen, der einst auf den Höhen des Lebens gestanden und dann herabgefallen war. Sein Gang war schleppend, und er stützte sich beim Gehen mühsam auf einen Knutenstock. Aber er war nicht nur körperlich erschöpft, sondern man sah ihm deutlich an, daß das ganze Dasein auf Erden keinen Reiz mehr für ihn habe. Er war ein tief Unglücklicher, ja mehr, ein Mensch, der die Hoffnung verloren. Er war auch sehr armüthig gekleidet. Sein Rock war abgelaufen und verbeult, und seine niedergetretenen Schuhe klafften; um den magern Hals schlang sich ein rothes Halstuch.

Als der Wanderer auf dem Steg angelangt war, der das Fläddchen überspannte, hielt er inne, sah sein blaues Bündel vom Rücken und setzte sich auf den Resten. Dann blickte er lange in die Ferne. Sein Auge schweifte hin nach dem Herrenhaus, und als die schwere Abendluft ihm das fröhliche, silberne Lachen der spielenden Kinder und das muntere Klaffen eines Händchens an's Ohr trug, da seufzte er tief auf. Ueber die durchfurchten, grambevollten Ägge, die von erloschenen Leidenschaftern förmlich durchwühlt schienen, schritten die Thronen leise einen Weg durch den Staub, der auf der Haut lagerte. Er wuschte sich die Hände ab mit dem Rindern der Hand und harrete dann düster in das murrende Wasser zu seinen Füßen. So sah er einige Zeit, unbeweglich, träumerisch, und nur ein Seufzer schwellte ab und zu seine Brust. Ein ungeschlagener Knüttel in Holzschalen und mit einem Reher ging an ihm vorüber, der den Fremden misstrauisch, feindselig ansah und ihn nicht grüßte. Der alte Mann merkte es nicht. Seine Gedanken waren weit, weit. Die Dämmerung schlich allmählig heran, und die Wolken türmten sich in immer größeren Massen am Firmament auf, bleigrau, mit schwarzen Wänden. Und noch immer sann der Wanderer und sann.

Seine Kindheit flog herauf — seine glückliche Kindheit, als er, ein fröhlicher, blondgelocker Knabe, dort in jenem schattigen Park spielte, sich hier auf diesen Wiesen und Feldern tummelte, im Fläddchen plätscherte und im großen, tiefen Dorfteich, der dort gleich hinter dem Park anfang und bis in die Mauern der großen, moosbedeckten Kirche reichte, schwamm und tauchte nach Dergenslust.

Ja, das waren glückliche Zeiten, damals lächelte ihm das Glück und die Sonne strahlte hell und heiter. Wie genau er sich erinnern konnte auf Alles — was wohl aus jenem langen, düren Candidaten — wie hieß er nur noch gleich? Ledertuch, ja richtig, Ledertuch! Fuchs aus Sachsen — geworden war, der ihm und seinem jüngeren Bruder, Felix, damals im Schwelge seines hageren Angehens die Anfangsgründe des Latein und Griechischen beibrachte? War er gekommen, wie er selbst? Und die Strenge des Träumenden umwollte sich wieder. Sein jüngerer Bruder — Felix hieß er, der Glückliche. Ob er wohl glücklich geworden war?

Welche Thorheit es eigentlich war, damals, als er, der Aeltere, dem jüngeren Felix die Bahn frei ließ, sich seines Erbtheils, des prächtigen Majoratguts, begab und nach Amerika auswanderte, nur weil ihm ein Mädchen verknüpft hatte! Welche Thorheit! Und doch, wer weiß! Manche Menschen haben nun einmal kein Talent zum Glückseligkeit, und er selbst war wohl ein solcher Mensch — einer mit dem Reinsichgehen des zum Unglück Geborenen auf der Stirn. Ja, so war's, und wenn er in Deutschland geblieben und Majoratsherr auf Klingheim geworden wäre, so wäre sein Leben gerade so unglücklich geworden, nur äußerlich wären die Umstände andere gewesen. Das war der ganze Unterschied.

Aber ach, diese langen, trüben, bitteren Jahre da drüben in Amerika! Sie

kamen ihm vor, da er jetzt darauf zurückblickte, wie eine ungedehnte Sandwüste, mit kaum einigen winzigen Oasen in der ganzen Fläche. Niemand sollte von ihm hören, so wollte es sein eigener Stolz, und Niemand hatte von ihm gehört in diesen langen 25 Jahren. Allein, ohne Hilfe, hatte er sein schweres, sein lummervolles Loos getragen, und sein Freund, sein liebendes Weib hatte ihm die Bürde erleichtert.

Wie verfehlt doch sein ganzes Leben war; — Nur Rieten hatte es gegeben. Und doch war auch er einst ein fröhlicher, lachender Knabe gewesen, dem die Worte Sorge und Unglück unbekannt und ungeahnt Begriffe waren. Aber in Amerika, wo die Luft rauber weht und wo für grübelnde Sentimentalität kein Raum ist, da waren ihm die letzten Illusionen geschwunden. Er entsann sich deutlich des Gefühls völliger Vereinsamung und der Herabwürdigung, als er in den Kohlenminen des westlichen Pennsylvania, nachdem er vergeblich in den großen Städten der atlantischen Küste seinen Unterhalt zu verdienen verachtet hatte, gearbeitet hatte wie ein Negerknecht, er, der Nahrung aus vornehmen Häusern, Arbeit schändet nicht, hatte man ihm gesagt in Amerika. Nein, gewiß nicht, das thut sie auch nicht, die Arbeit nicht. Aber die Gemeinshaft mit diesen rohen, harten, ungeschickten Gesellen aus allen Winkeln der Erde, Slowaken, Walliser, Polen, Iriländern, nur wenigen Söhnen seines eigenen Heimatlandes — das entwürdigte und bringt den Menschen herab auf ein Niveau, wo man die Gebote der Sittlichkeit und des Anstandes wohl oder übellich schließend verzieht.

Und viel besser war es ihm auch später nicht ergangen, wiewohl er sich den Wind aus allen Theilen des unermesslichen Landes hatte um die Nase wehen lassen — in den Prairiesstaaten des Nordens, überall war's ihm nicht geblieben. Wie sollte es auch! Nüchternheit für Amerika Nüchternheit, hatte er nicht gelernt in der Jugend, und selbst seine Kenntnisse vom väterlichem Gute her fruchteten hier nichts — Boden, Bewässerung, Verhältnisse, Bearbeitung waren grundverschiedene. Tagelöhner, Bergmann, Farmknecht — das war so der Reich gewesen, in dem sich die 25 Jahre seines Aufenthalts in der mächtigen Republik jenseits des Meeres bewegt hatten. Mühevoll, aber doch ein reiches Leben. Und dazu sein verdankvolles Trost, der ihm die Rückkehr nach der Heimath verbot! Wohl hörte er durch einen Deutchen — einmal zufällig in San Francisco — vom Tod seines Vaters und daß es jetzt nur von ihm selbst abhängt, zurückzukehren, den Bruder aus dem Hause zu drängen und Besitz zu ererben von dem blühenden Erbe. Aber nein — er wollte so nicht wiederkehren, mit dem Bewußtsein, nichts vollbracht, nichts geleistet zu haben, der schandlich Geschlagene zu sein. Da jagt er's vor, als ein Verächler der Gedächtniß derer, die er nicht wiedersehen will, und nun war er doch hier, zurück in der Heimath — ein Bettler, ein Lump. Schwer rang sich der Athem aus seiner Brust.

„Was deinst du beer?“ Eine rauhe Stimme drang an das Ohr des Wanderers. Vor ihm stand der Ober-Inspektor des Majoratgutes — seines Gutes, wenn er wollte — und blickte ihn forschend, durchdringend an. Der stämmige, hühnerhafte Mann schämte sich mit der Peitsche in der Faust, um die Antwort zu beschleunigen. Das Plauddeutsch kam dem Wanderer etwas schwer an, aber er antwortete doch in derselben Mundart wie der Fragende, und das befähigte den Letzteren. Ja, er ließ sich sogar herbei, etwas zu erzählen über die „gestrenge Herrschaft.“ Ja, sagte er, der gnädige Herr und die gnädige Frau führten eine sehr glückliche Ehe, und die sechs Kinder seien alle gesund, blühend und wuchsen heran zur Freude ihrer Eltern. Das Gut gedeihe prächtig. Nächste Johanni sollten noch 90 Morgen vom Gedächtniß des „alten Ennt“ der sich im „Bramwin“ zu Tode getrunken haben zusammen und die Ernte besser, falls ungewöhnlich günstig aus.

Ob nicht ein älterer Bruder da sei, der eigentlich das Gut hätte erben sollen? Verdacht schaute der Mann dem Wanderer an. Allerdings, meinte er, sei ein älterer Bruder dagewesen, der sei aber schon seit vielen Jahren todt — das habe ein in der Zeitung gestanden. Uebrigens, fügte der Mann hinzu, sei das besser so, wie es sei, denn der jetzige Herr lebe sehr glücklich mit seiner Frau, und Letztere sei „bannig gaub“ zu den Armen und dem Gebirge. Der ältere Bruder, Dettel habe er ja wohl geheißen, habe sein Glück selbst thöricht mit Hüfen getreten und sei in die weite Welt hinaus, ein Heimatloser, bloß weil seine Frau, die schöne Selina, zufälliger Weise den jüngeren Bruder lieber habe heirathen wollen, als den älteren, was doch für einen vernünftigen Menschen kein Grund zum Auswandern sei. Und so plauderte er noch ein wenig mehr in seinem barten Platt, bis ein mächtiger, zäher Blitzstrahl in der Nähe umherfuhr, die Scene rings umher momentan erleuchtend, und dann prasselte der Regen in Strömen herab. Der große Inspektor bot dem Wanderer ein Obdach für die Nacht an, wenn er sich, wie er annehme, „unwissen“ könne,

aber das Anerbieten wurde abgelehnt, und mit großen Schritten entfernte sich der Mann. Der Wanderer setzte sich nieder auf den Resten und blickte in's rauschende Fläddchen hinab, das zuckelnd anschwoll bei dem Regenauß. Der Sturm heulte und pflügte die Erde und die Blide suchten am Himmel, wie feurige Schlangen. Aber noch immer sah der Wanderer da — unbeweglich. Es war beinahe völlige Dunkelheit eingetreten.

„Nuplos! Ein nuploses Leben!“ murrte er vor sich hin. Da stieß ihn ein Fuß, und aufblickend sah er einen schlanken, hohen Mann vor sich.

Kerzengecade erhob sich da der Wanderer und blickte dem Anderen in's Auge. Er sah ein Antlitz vor sich, in dem Güte, Pflichttreue, Energie in schöner Harmonie sich ausprägen. Es war kein Bruder — Felix der Glückliche. Aber nur der Eine erkannte den Anderen. Die Züge des Aeltern waren von Roth, Wetter, Gram und bitterer Reue so von ihrem Original abgedehnt worden, daß sie nicht wieder zu erkennen waren. Und so fanden die Beiden einen Augenblick und maßten sich.

Dann sagte der Aeltere mit dumpfer, wankender Stimme: „Ich habe Nachrichten von Ihrem Bruder!“ „Von meinem Bruder?“ Und die Züge verfinsterten sich. „Ich glaubte, er sei längst gestorben — da drüben in Amerika. War ich falsch berichtet?“ „Nein, Ihr Bruder ist todt,“ sagte der Wanderer. „Er starb, wie er gelebt — unglücklich!“

„Armer Bruder! Armer Dettel!“ murrte der Jüngere, und man sah ihm an, daß er aufrichtig trauerte. „Es war sein Verdammnis.“

„Er trug mir auf, Sie aufzusuchen und seine letzten Grüße zu überbringen.“ Der Jüngere drückte dem Boten bewegt die Hand. Dann fragte er: „Und kann ich Ihnen selbst irgendwas nützen? Sie waren ein Freund meines armen Bruders, nicht wahr? Bedürfen Sie Bekand, er soll Ihnen gern und reichlich gethät sein!“ Dem Aelteren durchfiel ein Schütteln den Körper, aber er sagte dumpf: „Nein, danke, ich bedarf nichts — mehr.“

Und er wandte sich und ging schnell über den Steg, mitten durch die breite Wiese, nach der Kirche zu, wie Jemand, der genau den Weg kennt. Der Regen rauschte. Die Gewitterwolken lagen schwer über dem ganzen Horizont, und der Blitz fuhr herab, er, der polternd, schwarzen Donner begleitet. Die Dorfstraße war leer. Der Fremde bog um die Kirche und lief auf den Steg zu.

Am nächsten Morgen fand man darin seine Leiche. Er hatte endlich Ruhe und Vergessen gefunden.

Der reitende Schnurrbart.

Humoreske von H. Marolle.

Referendar Paul Hedwig rang verzweiflungsvoll die Hände. „Einen ordentlichen Schnurrbart!“ — „Einen ordentlichen Schnurrbart!“ — „Einen ordentlichen Schnurrbart!“ — „Einen ordentlichen Schnurrbart!“ — „Einen ordentlichen Schnurrbart!“ — „Einen ordentlichen Schnurrbart!“

„Gehen wir der Ursache seines Schmerzes nach. Da war nämlich der verwitweten Amtsräthin Bräuner reizendes Tochterlein, an welches Paul längst sein Herz verloren hatte. Und sie liebte ihn wieder, das wußte er mit Bestimmtheit. Allein, als er eines schönen Tages geraden Wegs aufs Ziel losgegangen und von Verlobung, Hochzeit und Himmelfahrt auf Erden gesprochen, hatte sie ihn ausgelacht.“

„Aber Paul!“ — sie nannten sich von ihrer Jugendfreundschaft her bei Vornamen, wenn sich das vertraute „Du“ längt dem förmlichen „Sie“ gewichen war — „aber Paul, ich werde mich doch nicht mit einem Manne verloben, der nicht einmal einen richtigen Schnurrbart hat! Nein, nein, meine Freundinnen würden mich schon necken — ich habe allezeit so sehr für die Schnurrbarte geschwärmt. Mit Ihrem paar Härchen auf der Oberlippe können Sie mich nicht beglücken. Barten Sie also, ich Ihnen der schöne Schmud des Mannes gemacht ist, und dann kopfen Sie wieder einmal bei mir an.“

Und nach diesem Ergüsse hatte sich das resolute junge Dämchen kurz umgedreht und warfen Paul mit langem Gesichte loslassen.

Dann war er zu Haus vor dem Spiegel getreten und hatte sich unter schmerzlichen Seufzern lange Zeit gemustert. Freilich, viel einbilden konnte er sich auf seine „paar Härchen“ nicht — aber mochte ein treues liebegläubiges Herz nicht mehr als tausend Härte auf? Sollte an einer Vaane, einer Caprice kein Lebensglück scheitern? Dann wenn er auch noch auf stärkeren Bartwuchs hoffen durfte, so vergingen darüber vielleicht Jahr und Tag, und was konnte in der Zeit nicht alles geschehen — Hedwig wurde schon jetzt so viel unworden!

„Schnell einen Bari!“ hieß die Parole.

Der Hof- und Leibfriseur wurde um Rath befragt.

„Ja, Herr Referendar,“ lautete die Auskunft, „da giebt's so viele ungeschickte Bartwachsenmittel wie Sand am Meer, schade nur, daß sie alle nichts taugen. Das beste Verfahren ist immer noch köstliches Käseisen. Sie haben Ihren Bari eben zu früh stehen

lassen. Schauen Sie einmal, hier an den Mundwinkeln, wo das Messer beim Abkratzen des Ranns ab und zu ein Härchen mitgenommen, ist der Wuchs bedeutend kräftiger. Also herunter mit den kümmerlichen Stoppeln, und in drei Monaten haben Sie den schönsten Hufarenschnurrbart.“

In drei Monaten? Die Zeit war nicht allzulang. So durfte das Käseisen seines Amtes walten. Als der Herr Referendar sich hierauf im Spiegel besah, erschrak er vor seinem eigenen Bilde. Himmel, diese unvorstellbare Veränderung! Hatte ihm das dünne Härchen doch immerhin einen gewissen männlichen Anstrich gegeben — aber nun! Viel mehr glück er einem Bräuner, denn einem von den rechtlichen Absichten besessenen Freiersmann. Immer durfte er mit diesem glatten Gesicht vor „sie“ hintrreten — bei dem bloßen Gedanken daran hörte er bereits ihr spöttisches Lachen.

Drei Tage später brachte der Postbote ein zierliches, duftendes Briefchen. Das glückliche Paul den Umstand, Hedwig theilte ihm mit, daß sie sich seit einigen Tagen auf dem Rittergute ihres Onkels Holzhausen bei Niederthal zum Besuche befinde. Es sei ja ganz schön hier draußen, nur etwas langweilig. Im Abendroth mache sie einsame Spaziergänge von dem herrlichstlichen Parke aus nach dem nahen Walde zu. Der Verbindungsweg — eine prächtige Allee — hätte bequeme Kutschbänke — auf der dritten Bank pflege sie zu rasten u. s. w.

Mit einem Jubelruf sprang der Glückliche empor. „O, Du Säße, Gynige, Du Stern meines Lebens. Auf gen Niederthal — mit meinen prächtigen Aalen und bequemen Kutschbänken.“

Doch halt! — War da nicht noch ein Postskriptum? Paul las, und plötzlich war's ihm, als ergöße sich ein Strom eisalten Wassers über seinen Rücken. Dort stand es:

„Ihr Schnurrbart hat doch hoffentlich recht erfreuliche Fortschritte gemacht, mein verehrter Herr Referendar?“ Sein Schnurrbart — graumale Prozie! Sein Schnurrbart, doreheren erst mar er dem Messer zum Opfer gefallen.

Der Herr Hof- und Leibfriseur sollte abermals helfen. „Ich muß bis morgen einen kompletten Schnurrbart haben!“

Der also Bekümmerte zuckte bedauernd die Achseln. „Da kann ich Ihnen nur diesen künstlichen Schnurrbart mit der absolut zuverlässigen Patentklemmvorrichtung empfehlen!“

Paul sah keinen andern Ausweg. Ein Broetragener fiel günstig aus, und so machte er sich schließlich in fast übermüthiger Stimmung auf den nicht allzuweiten Weg nach Niederthal.

Was hatte er auch zu riskiren? Entdeckte sie den Betrug, dann würde seine einzige Mittel zur Erlangung des ersehnten Schmudkes sei — sie sicherlich schnell verlohnen. Werthe sie daaregen nichts — oh! — Der Spah war löstlich. Wie wollte er sie später foppen, daß sie sich habe dupiren lassen. Eine kleine Kewandte für alle die erlittenen Redereien erschien wirklich angebracht.

Dann kam sie endlich die Allee herunter, ganz „zufällig“ trat er ihre in den Weg — beiderseits große Freude! Ein Laut angenehmer Ueberraschung entschloßte ihren Lippen, als sie ihm nun voll ins Gesicht schaute, während er sein Herz doch schneller klopfen sah.

Ja, ja, diese „unfehlbaren“ Bartwachsenmittel“, auch sie hatte schon so viel davon gehört, es schien doch etwas Wahres daran zu sein? „Paul, ich glaube Ihr Schnurrbart —“

Doch plötzlich brach sie ab und wurde roth; was hatte sie „ihm“ doch so halb und halb versprochen, wenn der Schnurrbart Fortschritte gemacht hätte? Und Paul dankte seinem Schöpfer recht inniglich, daß die bekannnte dritte Pant gerade im Schatten einer alten Pappe hand, so daß keine verätherrischen Strahlen der untergehenden Sonne sein Gesicht treffen konnten.

Wie war ihr ganzes Wesen heut doch so verändert — so viel weniger probe als sonst — so viel jutraulicher, himmeldeuter, da sie jetzt an seiner Seite saß, immer noch neuem nach seinem Schnurrbart schielend.

Hieß wollte sekundenlang in seinem Innern das Verlangen auf, ihre ihm so günstige Stimmung zu benutzen, ihr das bindende Geständniß zu entlocken — doch dann wies er diesen Gedanken energisch zurück. Unter einer Larve wollte er nicht um die Geliebte werden.

Und sie gerobach sich das Köpfchen, warum „Ihr Paul“ — wie lange nannte sie ihn schon so im Stillen — warum ihr Paul wohl heut gar so schüchtern und besangenen sei? Kaum daß er's wagte, ihr einmal stächtig in die Augen zu schauen, kaum, daß er ein paar Worte fand.

„doh ich hier allein einem Fremden ein Stesidichem gegeben.“ Und die junge Dame bedachte mit den Händen die thranenden Augen. „Wenn Du ihn bittest, zu schweigen —“

„Er thut's nicht, Paul — er wird ja auch um mich und ist so furchtbar eifersüchtig, und ich mag ihn doch gar nicht leiden.“

Paul war aufgesprungen — mit einem Rud hatte er sich seines langen Reisemantels entledigt. „Schnell, Hedwig, in meinen Mantel!“

„Ach, der allein wird mir nichts nützen.“ Er hatte ihr das Häkchen bereits vom Kopfe genommen und dasselbe hinter der Vanl versteckt.

„Hier — lege meinen Hut auf, ich verweile die Zeit unbedeckten Hauptes, was bei der Jahreszeit nicht ausfallen kann.“

„Paul, er erkennt mich doch!“ In seinen Augen blitzte ein Entschluß auf — und dann geschah etwas Selbstsames, Wunderbares — mit großen, entsehrten Augen starrte sie in sein Antlitz.

Verstommen war plötzlich aus seinem Gesichte der lächle, prächtige Schnurrbart, bei dessen Anblick eben noch kaum gelammte Saiten in ihrer Brust erklingen waren — da hielt er den künstlichen Schnurrbart in der Hand; und bevor Hedwig noch recht zur Befinnung gekommen, empfand sie einen klemmenden Druck an ihrem Käschen, und es saß und pridelte ungenohnt und fremdartig auf ihrer Oberlippe.

Die junge Dame war einer Ohnmacht nahe.

„Hedwig, mein süßes Mädchen, sei tapfer,“ erlang es da in den zärtlichsten Tönen nahe ihren Ohren. „Hoch und frei den Kopf — die Stiefelchen noch ein wenig unter den Mantel verbeden — so! — jetzt will ich mal sehen, wer Dich mit dem Schnurrbart erkennt.“

So sah sie noch lange, regungslos, längst nachdem die Gefahr vorüber, der Better mit stächtigem Blick auf die gänzlich fremden Gesalten vorbeisprengt war. Nur ihr seuchtes Auge redete eine deutliche Sprache.

„Paul, wie soll ich Dir danken!“ Er beugte sich näher zu ihr hinab, und sein Arm legte sich zärtlich um ihre Schulter.

„Hedwig — so zürst Du mir nicht wegen —“ Sie schüttelte das Köpfchen. „Nein, Paul, denn was hätte wohl werden sollen, wenn — der Bart festgewachsen gewesen wäre?“

Hedwig und Paul sind längst das glücklichste Paar. Nur zuweilen spottet er sein reizendes Weibchen, daß sie ihn schließlich doch „ohne Schnurrbart“ gewollt.

Edle That der jungen russischen Kaiserin.

Wie man in Russland zu seinem Recht gelangen kann, zeigt folgendes charakteristische Geschichtchen: In W. hatte ein Hofwirth an den Vicegouverneur eine beträchtliche Schuldforderung; er war jedoch nicht im Stande, trotz mehrfacher Mahnungen zu seinem Gelde zu gelangen. Schließlich entschloß er sich zur Klage. Die Antwort war, daß er zunächst verhaftet und seiner Frau, die den Reklamationsbetrieb fortsetzen sollte, verboten wurde, nach 8 Uhr Abends noch Gäste in ihren Lokalitäten zu dulden. Alles Lamentiren half nichts, es blieb bei dem Beschlusse.

Da machte ein kundiger Thebaner die Frau darauf aufmerksam, daß die Kaiserin noch immer die Darmstädter Blätter erhalte und sie mit Eifer lese. Man riet ihr, in einem von diesen ihre Leidensgeschichte darzustellen.

Das geschah. Die Kaiserin las von der Gemeinheit, theilte sie ihrem Gemahl mit, und alsbald wurden von Petersburg aus zwei höhere Beamte nach W. geschickt, um die Sache festzustellen.

Sie begaben sich gegen 8 Uhr in das betreffende Restaurant und weitergen sich, als sie um 8 Uhr zum Verlassen des Lokals aufgefordert wurden, der Auforderung Folge zu leisten. Schließlich schritt die Polizei zu ihrer Verhaftung. Erst jetzt gaben sie sich zu erkennen. Als auch der Vicegouverneur von dem Baume dieser Erkenntniß genascht hatte, reichte er schleunigst seine Entlassung ein. Augenblicklich jedoch bewohnt er die Zelle, in der bis dahin sein unglücklicher Gläubiger geschnappt hatte.

Eine Entdeckung.

Professor Dittler: „Das Fahrrad muß schon in der Zeit der römischen Republik bekannt gewesen sein, denn Cicero erwähnt schon ein Fahrrad in seiner berühmten Rede gegen Catilina, die mit den Worten beginnt: Quousquo tandem, Catilina, abutere, was auf deutsch heißt: Wie lange mißbrauchst Du schon das Tandem, Catilina!“

Unders gemeint.

Lieutenant A.: „Wie geht's denn dem Kameraden Schneidig? Reel lange nicht mehr gesehen!“

Lieutenant B. (aufsehend): „Wie soll's ihm gehen; Schulden gemacht... können sich ja denken!“

Lieutenant A.: „Was Sie sagen; Abschied nehmen müssen?“

Lieutenant B.: „Das gerade nicht, aber armer Kerl hat... betrauten müssen!“

Poesie und Prosa. Herr (der ein ihm unbekanntes Fräulein begleitet): „Ach, mein Fräulein, es ist doch poelisch, so im Sturme und Staubmüthel mit einander zu wandeln!“

Fräulein: „Hören S' mir mit dem Sturm auf, da kann ich gleich, wenn ich zu Hause komme, die Fenster wieder putzen!“

Lied eines Fahrrad-Enthusiasten. Auf allen Stegen Kadeln man; Auf allen Wegen Siebel man Kadjabrer eilen. Schon klingelt mir wieder Einer im Rücken.

Schnell, o Entzäden, Fahrt er pro Stunde acht Meilen.

Zur Auswahl. A.: „Wer sind denn die fünf Herren dort?“ B.: „Dieser ist Herr Schmidt, der andere Herr Schmit, der dritte Herr Schmit, der vierte Herr Schmit und der fünfte Herr Schmit.“

Erklärung. Unterredakteur: „Hier ist eine Notiz von einem Mann, der sich heut' vom dreigeigten Stad eines Hauses herunterstürzte.“

Chefredakteur: „Ist er todt?“ Unterredakteur: „Katholisch!“

Chefredakteur: „Na, das konnte ich mir denken, dreizehn ist immer eine Unglückszahl!“

Der Sonntagsjäger. Frau: „Bei dem Wildpretshändler am Markte ist Ausverkauf, Männchen... Du solltest doch auch morgen mal zur Jagd gehen!“

Erinnert. Kutscher: „Sie, in dem Ort ist vor acht Tagen etwas gutes passiert.“

Passagier: „Was?“ Kutscher: „Da hat ein Kutscher einen Fremden durchgeprägt, weil er ihm zu wenig Trinkgeld gegeben.“

In der Kneipe. Förster: „Die Geschichte, welche ich Ihnen jetzt erzählen will, klingt zwar etwas unwahrscheinlich, meine Herren, aber...“

Die Stammgäste: „Nur loslegen; mehr wie gelogen kann sie doch nicht sein!“

Nicht möglich. „Du, der Kraxlinsti soll ein guter Bergsteiger sein!“

„Ach, hör' nur auf! Jetzt war er zwei Monate in den Alpen, und als er zu Hause kam, hatte er nicht einmal die Kniee zerkratzt!“

Als so. Arzt: „Nun, haben Sie gegen Ihre Bekalung die Warmwasserkur angewandt, die ich Ihnen empfohlen habe?“

Patient: „Ja, sie ist ganz ausgezeichnet; ich habe ein bisschen Krum und Sitrone hineingemacht, und das ist mir ausgezeichnet bekommen.“

Probatum est. Autor (zum Direktor): „Ach, Herr Direktor, wissen Sie nicht, wie ich mein neuestes Stück vor dem Durchfallen retten könnte?“

Direktor: „Lassen Sie es nicht auf-führen!“

Generös. Geißhals (zu seiner Frau): „Auguste, morgen gehst Du mit mir, da werde ich Dir zu Deinem Geburtstag einen schönen Stoff zu einem neuen Kleide zeigen.“

Blau Blut allein thut's nicht. „Wollen Sie wirklich die Comtesse X heirathen? Die hat ja keinen Pfennig Vermögen!“

„Fallt mir auch gar nicht ein, so ohne Weiteres in's Blane hinein zu heirathen!“

Ein Bedauernswerther. Freundin: „Hast Du gar keine Furcht, Dein Mann könnte Dir später einmal untreu werden?“

Braut: „Gewahre — dem soll die Luft schon vergehen, noch mit einer Zweiten anzubandeln!“

Unverfroren. „Sie wollen 100 Mark von mir gepumpt haben! Sie sind wohl nicht bei Trost?“

„Ne, nicht — bei Kaffe.“

Rache. Köchin: „Heut' war der Herr unfreundlich zu mir, dafür lasse ich heute die Gnadige tochen.“

Unüberlegt. Wirth (zu einem Gast): „Das ganze Establishment, so wie sie's gesehen haben, muß ich allein leisten.“

Gast: „Da muß doch tiefig viel Verstand und Intelligenz dazu gehören.“

Wirth: „O na — gar net.“

Der Geschichtere. Lehrer (zu seinem Schüler, der lange Zeit recht lehrförmig arbeitete und oft bestraft werden mußte, sich plötzlich, aber bedeutend gebessert hat): „Warum kommst Du denn jetzt auf einmal ordentlich arbeiten?“

Schüler: „Ich hab' halt denkt, der Geschichtere gibt nach.“